

7. Sekundärliteratur

Die evangelische Christenheit und die Juden in der Zeit der Herrschaft christlicher Lebensanschauungen unter den Völkern. Von der Reformation bis zur ...

Roi, Johannes F. A. de le

Karlsruhe [u.a.], 1884

n. Proselyten in Deutschland.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

führt, ist überhaupt für Tausende derselben das Mittel geworden, sie dahin zu führen, dass sie in christliche Umgebung kamen, christliche Luft athmeten, Vergleiche zwischen Judenthum und Christenthum anstellen lernten, die Falschheit der jüdischen Ansichten über das Christenthum erfuhren, und die herzbewegende Macht des Evangeliums an sich selbst erlebten. Nicht wenige Juden, die hernach ausgezeichnete Männer in der Christenheit geworden sind, hat die christliche Kirche dadurch gewonnen, dass sie einst den Wanderstab ergriffen hatten und in die Welt hinausgegangen waren, um etwas, sie wussten selbst nicht was, zu suchen, das sie recht befriedigen möchte, da sie es in ihren bisherigen Verhältnissen nicht gefunden hatten.

Aehnlich erging es Kirchhoff. Er hörte auf seiner Wanderung so Manches vom Christenthum und empfand in dieser Zeit auch bereits, dass in demselben die Wahrheit zu finden sei, wollte aber diesem Eindrucke nicht nachgeben und in der Flucht vor sich selbst wechselte er fortwährend seinen Beruf. Es gelang ihm jedoch nicht, seine Ueberzeugung zu ersticken und so liess er sich 1739 in Leipzig taufen. Dort wurde er mit Studenten bekannt, die der Brüdergemeinde angehörten, und schloss sich darauf selbst 1740 dieser Kirche an. Hier wurde er nun in ganz einfachen Diensten verwandt, 1746 aber an Esther Grünbeck verheirathet. 1757 schickte man ihn nach Polen, um sich über die daselbst stattfindende Bewegung zu unterrichten, und unter den Juden jener Gegend hat er bei dieser Gelegenheit missionirend gewirkt. Er starb 1789.

n. Proselyten in Deutschland.

Der Einfluss des Pietismus, welcher sich vor allem an die Herzen und Gewissen der Juden richtete, und die Missionsarbeit des Halle'schen Institutum treten auch darin zu Tage, dass die Zahl der Proselyten in diesem Zeitraume eine entschieden grössere als früher ist.

Besonders in Orten und Gegenden, in denen der Pietismus ein regeres geistliches Leben erweckt hatte, sehen wir viele Uebertritte geschehen. Recht lehrreich hierfür ist der Fall der Bekehrung von 3 jüdischen Kindern in Berlin*), von 13, 9 und

*) Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten 4, 2, 274 ff. Friedensbote für Israel, März 1863.

8 Jahren, die durch Christenkinder, welche mit ihnen spielten und sie dabei das Vaterunser, den Glauben und christliche Lieder lehrten, bewogen wurden, den Prediger an der Marienkirche, M. Kahmann, flehentlich um die Ertheilung der Taufe zu bitten. Der Geistliche wollte nicht eigenmächtig handeln und wandte sich deshalb an seine vorgesetzte Behörde. Auf königlichen Befehl wurde deshalb eine Kommission bestellt, welche die Sache untersuchen sollte. Die Kommission that alles, um die Kinder auf die Probe zu stellen und sie zur Rückkehr zu den Eltern zu bewegen, wie es denn auch den Eltern selbst gestattet wurde, den Kindern alle beliebigen Vorstellungen zu machen. Als diese aber auf ihrem Vorsatz beharrten, entschied die Obrigkeit dahin, dass man die Kinder nicht zur Rückkehr zu den Eltern zwingen dürfe, ihre Taufe aber noch nicht vorgenommen, sondern bis auf ein weiteres Alter derselben verschoben werden solle. Zwei Jahre wurden also dieselben unterrichtet und am 11. April 1717 getauft, wobei sie Hirtentreu, Konstantina Friederika, Sophia Johanna und Maria Christina genannt wurden. Das Kirchenbuch von St. Marien meldet später auch die Verheirathung derselben mit christlichen Handwerksmeistern.

Uebertritte geschahen jetzt so häufig, dass die Halle'schen Missionare z. B. 1749 einen Proselyten erwähnen, aus dessen Familie bereits 16 Personen in das Christenthum aufgenommen seien. Aus der Hoflieferant Haynemann'schen Familie in Sachsen wurden nacheinander 9 Personen getauft. Ansehnlich war die Zahl der getauften Juden in Berlin und in Hamburg, wo Archidiakonus Schubart z. B. 1744 eine Familie von 7 Personen taufte, wobei er zugleich bezeugte, dass der grösste Theil der auch sonst von ihm getauften Juden „dem Guten anhangen“. Zahlreichere Uebertritte geschahen ebenso in Frankfurt a. M., wo besonders der Senior Dr. Münden, welcher das Missionswerk eifrig förderte, viele Juden getauft hat. Aehnliches geschah in Breslau, nachdem es zu Preussen gekommen war, in Greifswald, im Anspach'schen und Fränkischen. Die Halle'schen Missionare waren oft über die grosse Zahl von Proselyten verwundert, welche sie in den verschiedensten Städten fanden. Trotz der äusserlich ungünstigen Verhältnisse, in denen sich der grösste Theil der Proselyten befand, geschahen damals doch so viele Uebertritte, weil der lebendige Hauch, der vom Pietismus her Deutschland durchwehte, auch von vielen Juden empfunden wurde.

Unter den zur evangelischen Kirche damals gekommenen Juden in Deutschland verdienen besonders die Proselytengeistlichen Beachtung. Zunächst begegnet uns hier Christian Albert Christhold.*) Derselbe ist 1687 geboren. Seine Mutter liess sich mit ihm taufen, als er erst 3 Jahre alt war. Der überaus begabte Knabe lernte schon ganz früh ein kurzes christliches Glaubensbekenntniss und legte dasselbe öffentlich ab. Nachdem er die Schule zu Oettingen besucht hatte, studirte er in Tübingen, um hernach 1709 zuerst Conrektor und 1710 Rektor am Seminar (Gymnasium) in Oettingen zu werden. Als solcher veröffentlichte er in einem Programm eine lateinische Abhandlung darüber, dass man die Juden im Staate dulden müsse, und bekannte sich hier gleichzeitig zu der Hoffnung auf eine allgemeine Judenbekehrung. 1716 übernahm er die Pfarrei Appetzhofen und wurde später hier selbst Superintendent und Consistorialrath. St. Schultz berichtet in seinen „Leitungen des Höchsten“ I, 236 von dem Eindruck, den dieser Mann bei einem Besuche im Jahre 1744 auf ihn gemacht habe. Er schildert ihn als einen Geistlichen, der es bei hervorragender Gabe für die Predigt und die Katechese mit seinem Amte so ernst und gewissenhaft nehme, dass er erklären muss: „Ich habe bisher seines Gleichen noch nicht gefunden“. Selbst als er das Alter von 87 Jahren bereits erreicht hatte, liess er es sich nicht nehmen, sein Amt ganz allein zu verwalten, und erst im letzten Lebensjahre gestattete er es, dass man ihm einen Vikar zur Seite stellte, ohne dass er jedoch zu wirken aufgehört hätte. Nach 63jährigem Dienst in Schule und Kirche starb er 1772.

Eine Verwandte Christholds war Christiane Sophie Magdalena, welche als Jüdin Judith hiess, hernach aber von ihrem Verwandten den Namen Christhold erhielt. Nach dem Tode ihrer Eltern von ihren Grosseltern zu Oettingen ins Haus genommen, lernte das 9jährige Kind bei einer christlichen Familie das Nähen und fühlte bei dem Tischgebet derselben zuerst den Trieb, Christin zu werden, in sich erwachen. Derselbe wuchs hernach immer mehr unter den Misshandlungen, mit welchen man die bald entdeckte Neigung zu ersticken suchte und welche sie dann besonders erfuhr, wenn sie christliche Lieder sang, die zu hören sie oft den Christen

*) Wolff B. H. 3 N. 1895 c. Saat, Michaelis. 66 S. 89 ff. Kalkar 180, 181.

nachgeschlichen war. Als sie hierbei nach der Bedeutung des Namens Jesu frug und ihr dieselbe mitgetheilt wurde, kam sie zu der Erkenntniss, dass auch sie selbst ohne Jesum nicht selig werden könne, und entdeckte sich darauf einem christlichen Prediger. Durch diesen hörte ihr Verwandter Christhold von ihr. Letzterer und seine Frau nahmen sich darauf in liebeichster Weise ihrer an, in 4 Wochen lernte sie bei ihnen Deutsch lesen und schreiben und wurde von Christhold selbst nach 9monatlichem Unterricht 1714 getauft. 1721 kam sie an den Hof der Markgräfin und heirathete 1730 den Pfarrer Ernst Wilhelm Christfels, Sohn des bekannten Kammerraths. Das war der erste Fall in Deutschland, dass ein Proselyt in besserer Lebensstellung eine Proselytin ehelichte. Frau Christfels ist übrigens auch die zweite Pfarrfrau unter den Proselytinnen in Deutschland. Sie wurde Mutter von 14 Kindern, verlor 1758 ihren Mann und starb selbst 1781.

Zu nennen ist sodann Gottfried Thomas Zeitmann.*) Derselbe ist der Sohn des Rabbi Mardochai in Krakau und wurde 1696 daselbst geboren, mit seinem jüdischen Namen hiess er Herschel. Den Vater vertrieb der schwedische Krieg aus Polen, den Sohn aber liess er bei der Grossmutter zurück, die ihn liebevoll erzog, dann jedoch während der Belagerung Krakaus im Elende starb. Als der Vater, der inzwischen Lehrer in Lorch am Rhein geworden war, davon hörte, liess er die belagernden Schweden um Herausgabe seines Sohnes bitten, aber vergeblich. Bei der Uebergabe der Stadt gerieth der 6jährige Knabe selbst in grosse Lebensgefahr. Ein Jude Chaim sah ihn auf der Strasse umherirren, erbarmte sich seiner und nahm ihn mit sich auf die Wanderschaft, die der Kleine halb laufend halb getragen durch ganz Deutschland bis nach Frankfurt a. M. mitmachen musste. Aus Frankfurt wollte ihn dann 1703 sein Vater abholen; doch liess er, von den jüdischen Baumeistern der Stadt dazu bewogen, denselben im Frankfurter jüdischen Armenhause, bis 1705 der Vater selbst nach Frankfurt zog. In diesem Jahre verlor der

*) Von Dr. Conrad Hieronymus Martin herausgegeben unter dem Titel: „Der treue Zeuge Christi Zeitmann“ die Selbstbiographie desselben. Und nach dieser Schrift Acta eccles. temp. nostri. Band I Nachtrag. Jewish Intelligence März 1873. Kalkar 173, 174. Dibre Emeth 1879, 3 u. 4. Rheinisch-Westphälisches Missionsblatt 1879, 2, 3.

junge Herschel seine Mutter und von dieser Zeit an war er stets traurig.

Der 9jährige Knabe aber fühlte sich bereits von der jüdischen Religion abgestossen und von der christlichen, insbesondere von den christlichen Gesängen angezogen, wurde aber von dem Vater, als derselbe dies erfuhr, dafür hart gezüchtigt. Die Neigung zum Christenthum wurde damit in dem Knaben nicht ertödtet, und bei einem christlichen Begräbnisse, welchem er 1706 beiwohnte, überkam ihn so gewaltig der Trieb, sich taufen zu lassen, dass er auch seine Kameraden hierzu laut aufforderte. Von denselben dafür verfolgt, rettete er sich zu den Christen und wurde, da er zu den Juden nicht zurückkehren wollte, durch den Bürgermeister der Stadt dem christlichen Armenhause übergeben. Die Bemühungen des Vaters, den Sohn zur Rückkehr zu bewegen, hatten keinen Erfolg. Der Knabe wurde unterrichtet und am 3. November 1707, also 11 Jahre alt, getauft; bei dieser Gelegenheit erhielt er den Namen Zeitmann.

Ein Versuch des Vaters, 1709 den Sohn mit Gewalt zu rauben, misslang; seine Wohlthäter aber schickten ihn jetzt, seiner eigenen Sicherheit halber, aus Frankfurt hinweg und nach Augsburg. Dort wurde er auf das Gymnasium Anneanum gethan und machte in den Wissenschaften gute Fortschritte, litt aber, da er über seine äussere Lage stets sehr verschwiegen war, die grösste Noth, die seinem vorzüglichsten Wohlthäter, dem Residenten Gullmann aus Frankfurt erst bei einem Besuche in Augsburg offenbar wurde. Dies hatte zur Folge, dass man den fast zusammenbrechenden Jüngling nach Frankfurt zurückbrachte. Nachdem er hier wieder seine Gesundheit erlangt hatte, vollendete er das Gymnasium in Giessen und verliess 1716 dasselbe, in einer lateinischen Abschiedsrede die wahre Weisheit preisend.

Inzwischen war sein Vater gestorben, der vor seinem Tode ein grosses Verlangen nach dem Christ gewordenen Sohne geäussert und die Brüder, freilich vergeblich, ermahnt hatte, ihm alle Liebe zu erweisen.

Nach seinem Abgange vom Gymnasium bezog Zeitmann zuerst die Universität Giessen und alsdann Jena. 1721 wurde er Erzieher im Gullmann'schen Hause und predigte jetzt vielfach in Frankfurt und in der Nachbarschaft desselben. 1725 wurde er als ordentlicher Kandidat am Frankfurter Armenhause angestellt, 1728 wurde er Pastor in Oberrode, 1736 in Sachsenhausen, kam

dann an St. Peter und 1743 endlich an das Hospital und die Katharinenkirche. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Sophie, Tochter des Bürgerkapitäns Bansa, entsprossen 11 Kinder, von denen ihn 7 überlebten. Er starb, erst 50 Jahre alt, 1747. Man rühmt ihn als einen gründlichen Gelehrten, einen mit Geist und Kraft begabten Prediger, einen überaus treuen Seelsorger und einen grossen Wohlthäter der Armen. Auch das Heil seiner Stammesgenossen hat er nicht vergessen, und es ist ihm gewährt worden, eine Anzahl derselben zu taufen.

Zu den besten Proselyten-Familien des Zeitraumes gehört die Christfels'sche.*) Philipp Ernst Christfels ist 1671 zu Neuhaus im Aischgrunde geboren. Sein Vater, Moses Schemaja, nannte ihn Mardochai. Er wurde als Knabe nicht bloss im Hebräischen und Jüdisch-deutschen, sondern, was damals nicht gewöhnlich war, auch im Deutsch Lesen und Schreiben unterrichtet. Zur Fortsetzung seiner Studien begab er sich auf die Wanderung und kam nach Prag, Mähren, Polen und der heutigen Provinz Posen. Auf diesen seinen Wanderungen wurde er einmal von Räubern überfallen und schwer verwundet, aber durch einen aus Feuchtwangen stammenden frommen Zimmermann gerettet und treu gepflegt. Von seinen Geschwistern, die ihn baten, für sie zu sorgen, nach Haus zurückgerufen, erhielt er, da ihm der Ruf eines grossen Gelehrten vorausgegangen war, in der Heimath an verschiedenen Orten Schulstellen und war ein vielbegehrter Richter bei Rechtshändeln der Juden.

Voll Eifers für sein Judenthum suchte er in derselben Zeit öfters christliche Lehrer und Geistliche auf, um ihre Lehre besser kennen und darlegen zu lernen. Während seiner Amtswirksamkeit in Oberndorf bei Bopfingen disputirte er besonders mit den Geistlichen in Feuchtwangen und Bopfingen. Das erschien den Juden gefährlich und sie brachten ihn von Oberndorf hinweg nach Wittelshofen. Aber auch hier setzte er den Verkehr mit christlichen Geistlichen fort. An dem neuen Orte nahm man ihm dies nicht so übel, und das wieder gewonnene Vertrauen der Juden verschaffte ihm sogar eine Stelle in dem damals als Hochburg des Judenthums berühmten Fürth, wo er sich auch verheirathete.

*) Acta eccl., Theil 30, 914. Das alte Judenthum von Philipp Ernst Christfels mit Vorrede von Wibel. Wolff B. H. 3, 4 Nr. 1830 b. Schudt, Denkwürdigkeiten 4, 2, 287 ff. Saat 1866, Forts. 3 S. 191 ff. Kalkar, 176, 177.

Sein strenges Leben, besonders sein eifriges Fasten trug ihm hier den Ruf hoher Frömmigkeit ein, so dass ihm die Fürther Hochschule als Hochzeitsgeschenk den Titel eines Morenu oder Doktor der Theologie verlieh. Als solcher unterrichtete er die studirende Jugend, war aber, um sich eine genügende Existenz zu verschaffen, gleichzeitig genöthigt, einen Juwelenhandel zu treiben.

Sein Umgang mit Christen, insbesondere mit den Fürther und Nürnberger Geistlichen und den Professoren der Universität Altorf erlitt auch jetzt keine Unterbrechung. Mit Wagenseil zumal disputirte er viel. In dieser Zeit aber rieth ihm ein sehr gelehrter Rabbi, Hirsch Fromm, welcher einen gewissen Zug zu den Christen empfand, das Neue Testament zu lesen. Mardochai folgte dem Rath. Um aber ein Gegengewicht gegen diese Lektüre zu haben, studirte er gleichzeitig Lippmanns Sepher Nizzachon, eins der schärfsten Bücher, welche wider das Neue Testament geschrieben sind.

In dieser Zeit nun kam ein kabbalistischer Rabbi, Abraham Reviga, aus Italien. Christfels und 2 andere Juden nahmen bei demselben Unterricht. Zunächst las er mit ihnen Sohar und zeigte ihnen, dass in demselben die 3 obersten Sephiroth des kabbalistischen Baumes für göttlich und eins angesehen würden, die sogenannte Binah aber für den Sohn Gottes gehalten werde. Christfels erklärte, das sei ja die christliche Lehre. Der Rabbi antwortete ihm darauf nichts, äusserte sich aber gegen die anderen Anwesenden, dass dieser Mann gewiss noch ein Min (Ketzer) und sich schmadden (taufen) lassen werde.

In Folge dieses Ausspruches jenes Rabbi überkam Christfels eine grosse Unruhe. Den Juden fiel dies auf, und er wurde ihnen verdächtig. Um ihren Argwohn von sich abzuwälzen, beschnitt er selbst sein in dieser Zeit ihm geborenes Söhnchen, konnte aber dadurch den einmal gegen ihn erwachten Verdacht nicht mehr beschwichtigen. Seine Frau zumal fürchtete für ihn und warf sein Neues Testament ins Feuer; nur mit Mühe rettete er dasselbe aus den Flammen.

Christfels empfand diese Behandlung durch die Seinigen sehr bitter und begann jetzt einen gewissen Ekel vor denselben zu empfinden. Daher wandte er sich nun an den im Rabbinischen wohl erfahrenen Diakonus Knoll in Fürth. Letzterer that sein Bestes, um ihn von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen und wies ihn überdem wieder an einige

Nürnberger Prediger, sowie an die Professoren Wagenseil und Lange in Altorf, mit denen er dann auch viele Gespräche über Glaubenssachen hatte, die ihn schliesslich völlig davon überzeugten, dass Jesus Christus der von der Schrift verheissene Messias sei.

In seinem Wohnorte, dessen Juden über ihn aufs Furchtbarste empört waren, wollte er seinen Uebertritt nicht vollziehen und wandte sich desshalb, freilich unter fortwährenden und schweren inneren Kämpfen, an den jetzt in Kadolzburg wohnenden Pfarrer Bernhold. Dieser wies ihn jedoch, da er fürchtete, dass er später im Anspach'schen nicht sein Fortkommen finden werde, nach Wilhelmsdorf, wo die verwitwete Gräfin Franziska Barbara von Hohenlohe wohnte. Die Gräfin hatte schon verschiedene Juden, die sich zur Taufe meldeten, in ihrem Gebiete aufgenommen und unterstützt. Zu ihr entschloss sich Christfels zu gehen und verliess desshalb Frau und Kinder, nachdem er 3 Monate lang einen ergreifenden Briefwechsel mit dem Pfarrer von Wilhelmsdorf, Andreas Kliebhahn, unterhalten hatte. Nach $\frac{3}{4}$ jährigem Unterricht wurde er, jetzt 28 Jahre alt, von diesem Geistlichen am 10. Juli 1701, dem Tage der Vermählung seiner Beschützerin mit dem Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, getauft. Beide fürstliche Personen gehörten zu seinen Pathen; den Namen Christfels erbat er sich selbst.

Die Juden machten verzweifelte Anstrengungen, ihn zu sich zurückzuführen. Zuerst freilich wollten sie ihn ermorden; aber da sie sich selbst eingestehen mussten, dass sie hierfür die grösste Strafe erleiden würden, versuchten sie es mit Bestechungen, ohne jedoch damit zum Ziele zu kommen. Seine Frau sagte sich von ihm los und floh mit beiden Kindern nach Amsterdam. Aber man unterstützte sie dort nicht genügend, so dass sie zurückzukehren genöthigt war. Auf ihrer Durchreise durch den hessischen Ort Butzbach nahm ihr ein jüdischer Schulmeister das Mädchen ab, um es zu erziehen, ihren Sohn Moses dagegen wollte Niemand annehmen. 2 Jahre zog die Mutter mit demselben herum, ehe sie nach Fürth kam. Als dies jedoch geschehen war, verrieth ein alter Freund von Christfels es demselben, dass seine Frau und sein Sohn in jener Stadt seien. Der Vater nahm sofort die Hilfe der Obrigkeit in Anspruch, um sein Kind wieder zu erlangen. Als die Mutter dies erfuhr, floh sie; ihr Söhnlein liess sie unter einer Dachkammer zurück, wo es beinahe Hungertodes

gestorben wäre. Endlich wurde es bei der Durchsuchung des ganzen Hauses gefunden und hatte nun eine längere Krankheit zu bestehen, von der es nur allmählig genas. Gesund geworden, wurde es dann getauft. Bald darauf tauchte die Frau von Christfels wieder auf und trug selbst auf Scheidung an; von Versöhnung mit ihrem Manne wollte sie nichts wissen, und so fand die Scheidung statt. Seine Tochter hat Christfels nicht wieder finden können.

Er selbst verheirathete sich dann 1703 mit einer vortrefflichen Christin, einer geborenen Unfug. In demselben Jahre wurde er Verwalter der Fürstlichen Glashütte und des Bauwesens, 1725 Burgvoigt und endlich fürstlicher Kammerrath.

Als Jude und als Christ hat er verschiedene Schriften verfasst. Als Jude schrieb er hebräisch Rephuah Hanephesch (Seelenarznei). Nachdem er Christ geworden war, wurden unter seiner Aufsicht die 5 Bücher Moses mit Targumim und dem Commentar von Jarchi gedruckt. 1718 Informationen über den Judeneid. Die Bekehrung der Juden war ein Gegenstand seiner eifrigsten Bemühungen, wie er denn auch ein besonderer Freund und Beförderer des Halle'schen Institutum war. Die Callenberg'schen Nachrichten enthalten einen Brief desselben an die Proselyten, in welchem er dieselben zur Treue ermahnt (9 Forts. S. 97 ff.).

Grösseren Umfangs ist sein Werk „Das neue Judenthum“ in 6 Theilen von 1735—1738, mit Vorrede von Zeltner und Wibel. Aus dem Alten Testamente wird hier bewiesen, dass man dort nur ein geschriebenes und kein mündliches Gesetz gekannt hat, und dann in trefflicher Weise einerseits die Verschiedenheit des alttestamentlichen und des rabbinischen Glaubens an einer ganzen Reihe von Lehrstücken nachgewiesen, anderseits aber auch aus der eigenen Literatur den Juden gezeigt, dass im Christenthum gerade die alte jüdische Lehre zur Anerkennung gekommen sei, das neuere Judenthum dagegen diese alte Lehre umgestossen habe.

Ferner erschien 1739 „Das alte Judenthum“, in dem er Stellen des Alten Testamentes über den Messias durchgeht und eine Bestätigung der alttestamentlichen Lehre aus dem Targum Jonathan und dem Jerusalemischen, Jarchi, Aben Esra, Kimchi und Baal Haturim herbeibringt. Sodann eine jüdisch-deutsche Uebersetzung des Sepher Sebul Olam, 1736, unter Wagenseils Exercitationes befindlich, und 1738 Gespräche aus dem Reiche

der Todten zwischen Luther und Jarchi. Hier stellt er die Thorheit der Auslegungen der Rabbinen dar und diesen die Lehren Luthers gegenüber. Auch durch vielfache Unterredungen mit Juden und durch Vorträge in der Synagoge, die man ihm hernachmals gestattete, suchte er für die Bekehrung seiner früheren Glaubensgenossen, die ihn später hoch achteten, zu wirken.

Christfels starb 1759 in einem Alter von 88 Jahren. Der Sohn desselben Ernst Wilhelm Christoph wurde Pfarrer in Oberwechingen. Er beschäftigte sich fleissig mit jüdischen Studien und legte davon schon, als er noch Student in Altorf war, 1725, in einer Disputation ein Zeugniß ab. 1730 kam er ins Pfarramt Dessen Sohn Philipp Albrecht war Rektor des Gymnasiums zu Oettingen, ein sehr gelehrter Mann, gern gelesener Schriftsteller und tüchtiger Pädagog. Das Gymnasium in Oettingen blühte unter ihm sehr auf.

Als nächster unter den Proselyten, welche das evangelische Pfarramt bekleideten, begegnet uns Anton August Pauli.*) Die Nachrichten über denselben sind aber ziemlich dürftige. Wir wissen nur, dass er sich noch mit 18 Jahren in Prag als Jude studirend aufhielt. 1733 finden wir ihn im Pfarramte an der Claus bei Schöningen im Herzogthum Braunschweig, so dass er schon eine Reihe von Jahren vorher Christ geworden sein muss. Er wird als „ein aufrichtiger und eifriger Bekenner der christlichen Religion“ gerühmt. 1782 starb er. Der jüngste Sohn desselben, Johann Christian, wurde Gutspächter und Amtsverwalter des preussischen Amtes Schlanstedt.

Genauer ist uns über den viel bedeutenderen Friedrich Albrecht Augusti bekannt, welcher zu den hervorragendsten Proselyten dieses Zeitraumes gehört. Das Leben desselben ist häufig beschrieben worden.**)

Augusti hiess als Jude Josua Herschel und ist 1691 geboren. Sein Vater Abraham Herschel war Juwelier in Frankfurt a. O. Die Eltern waren wohlhabende Leute, der Vater ein jüdisch gelehrter Mann. Der Knabe musste bei ihm in jeder Woche einen Psalm auswendig lernen, und in Folge dessen hat

*) Dibre Emeth 1880. S. 129 ff.

**) Acta eccl. von 1743, VI. S. 983 ff. Saat 66, 3, 148. Im Leben von den Todten von Axenfeld, Barmen 1734 durch P. L. Wesselhoff, ebenso in Traktaten der Londoner und Berliner Gesellschaft deutsch und englisch. Kalkar 177 ff.

sich Augusti von früh auf gewöhnt, nicht bloss den Talmud, sondern auch die Schrift in Glaubenssachen zu Rathe zu ziehen. Der gelehrige Knabe erfreute die Eltern öfters durch selbstgefertigte kleine Reden und wurde von den Bekannten des Hauses seiner Begabung wegen bewundert. Beim Baden in der Oder wäre er fast einmal ertrunken. Im 10. Jahre verlor er seinen Vater; die Mutter wollte ihn da einen Handelsmann werden lassen, aber vergeblich; denn er wollte in Lithauen studiren und dann nach Jerusalem wandern, um alle die Vortheile zu geniessen, mit welchen der jüdische Aberglaube den Aufenthalt in der heiligen Stadt der Väter verband.

Da kam ein babylonischer Jude, Aron Bar Jekuthiel als Abgeordneter der Jerusalemischen Glaubensgenossen, um Gelder für die in türkischer Gefangenschaft lebenden Brüder zu sammeln, auch nach Frankfurt a. O., und dieser gewann das ganze Herz des jungen Josua. Nur mit Gewalt konnte derselbe davon zurückgehalten werden, jenem Manne sogleich zu folgen. Als Jekuthiel aber ein halbes Jahr später wieder durch Frankfurt kam, bestürmte der 11jährige kräftige Knabe die Mutter so lange, bis ihm dieselbe die Erlaubniss erteilte, dem verehrten Manne zu folgen und mit ihm nach Jerusalem zu reisen. Beide wanderten nun durch Preussen, Lithauen und Galizien, um dann weiter nach dem Süden zu gehen. Josua erwarb sich unterwegs von Jekuthiel viele talmudische und kabbalistische, aber nicht diese allein, sondern auch naturgeschichtliche und ärztliche Kenntnisse, mit welchen jener jüdische Gelehrte wohl ausgerüstet war.

Bis an die Grenze der Tartarei kamen die beiden Wanderer unversehrt. Der Krieg Karls XII. von Schweden mit den Russen hatte aber jene südlichen Gegenden so unsicher gemacht, dass Jekuthiel über Moskau nach Astrachan wandern wollte. Er schloss sich also einer grossen Reisegesellschaft an und zog mit derselben durch unwirthliche Gegenden. Josua erkrankte unterwegs schwer und musste eine Zeit lang bei einem Tartaren zurückbleiben. Jekuthiel sah sich hernach genöthigt, nach Moskau zurückzukehren und wollte nun auf einem anderen Wege nach der Türkei zu gelangen suchen.

Mit einander weiterziehend, kamen beide bis Kiew, wo Jekuthiel durch glückliche ärztliche Curen viel Geld erwarb. Ein von ihm geheilter türkischer Kaufmann versprach ihm, wenn er ihm bis Kaffa folgen wolle, ihn von dort nach Jerusalem zu

schaffen. Mit einer Carawane machten sich also Jekuthiel und Josua in Begleitung des Kaufmannes auf den Weg, wurden aber in der Nähe von Otschakow von tartarischen Räubern überfallen und alle zu Sklaven gemacht. Der jetzt 13jährige Josua wurde auf ein Pferd fest über den Sattelknopf gebunden, während seine Hände gefesselt herunterhingen, und so fortgeführt. Die Stricke schnitten so fest ein, dass die Wunden erst spät heilten; von dem Drucke des Sattelknopfes aber behielt er zeitlebens eine Krümmung des Brustbeines.

Getrennt von Jekuthiel, den er nie wieder sah, wurde er dann unter beständigen Misshandlungen seines Herrn an das Schwarze Meer gebracht und dort von demselben für 3 $\frac{1}{2}$ Thaler verkauft. Auf einem Schiffe weiter transportirt, versuchte es der Dolmetscher auf demselben, ein alter Renegat, vergeblich, ihn durch Versprechungen und Drohungen zu bewegen, auch ein Muhammedaner zu werden. Das Schiff aber strandete nach furchtbarem Sturme, Josua wurde kaum ans Land gerettet und nun sogleich verkauft; ein Kaufmann erstand ihn. In der Carawane, welche ihn weiter führte, traf er mit einem Kaufmann zusammen, der nur scheinbar den Muhammedanismus angenommen hatte und im Geheimen noch Jude war. Dieser kaufte ihn und nahm ihn nach längerer Zeit mit sich nach Smyrna. Die Juden dieser Stadt kauften dann Josua, der inzwischen 22 Jahre alt geworden war, für 120 Löwenthaler los. 6 Monate darauf kehrte er nach Europa zurück. Unterwegs von der Pest befallen, genas er doch von derselben und gelangte im Frühjahr 1714 bei Verwandten in Brzesc an, bei denen er sich zu seiner Erholung einige Zeit aufhalten wollte. Der Verkehr mit den gelehrten Juden dieser Stadt aber befriedigte ihn so wenig, dass ihn die alte Sehnsucht nach Jerusalem und Jekuthiel befiel, und er sich von Neuem auf den Weg nach der heiligen Stadt machte. In Siebenbürgen aber gerieth er in Räuberhände, wurde ausgeplündert und übel zugerichtet, so dass er nur eben mit dem Leben davon kam. Da gab er den Plan, nach Jerusalem zu gehen, auf. Hin und her wandernd, um für seine unbefriedigte Seele etwas zu finden, wäre er dann fast wieder beim Uebersetzen über die Nidda ertrunken. Das Studium auf den berühmten jüdischen Hochschulen in Krakau und Prag brachte ihm auch nicht, was er suchte; sein jüdisches Wissen aber war ein so tüchtiges geworden, dass er 1719 in Prag zum Morenu ernannt wurde.

Jetzt beschloss Josua Herschel sich auf die kabbalistischen Studien zu werfen, besuchte aber vorher, nunmehr 30 Jahre alt geworden, seine Mutter in Frankfurt a. O. Auf seiner Reise nach Hamburg kam er durch Halberstadt, wo ihn ein Fieber auf das Krankenbett warf. In den jüdischen Gemeinden von Halberstadt und der heutigen Provinz Sachsen walteten damals Streitigkeiten, und man berief Josua Herschel, dieselben zu schlichten. In der That gelang es ihm auch, im Hause des Hofjuden Wallich zu Sondershausen eine völlige Aussöhnung zwischen den streitenden Gemeinden herbeizuführen, und Wallich hielt ihn nun in seinem Hause zurück, das durch seine grosse Bibliothek einen besonderen Reiz für Herschel bot. Hier aber wurde er 1720 von Räubern überfallen und halb todt geschlagen. Darüber erwachte allgemeine Theilnahme für ihn, und auch Fürst Günther, sowie der Leibarzt und Hofapotheker desselben nahmen sich seiner hilfreich an.

Die Liebe, welche ihm viele Christen während seiner Krankheit erwiesen, machte auf Herschel einen eigenthümlichen Eindruck. Auf seinen vielen Reisen war ihm, obwohl er von ganzem Herzen am Judenthum hing, ein Licht darüber aufgegangen, dass Vieles in seiner Religion unhaltbar sei. Mollers jüdisch-deutsches Neues Testament, das er in Prag gefunden, hatte ihm überdem bereits die Lehre des Evangeliums in einem milderen Lichte erscheinen lassen; aber der Gekreuzigte war ihm noch immer ein Stein des Anstosses.

Zu derselben Zeit starb ein Prinz des Schwarzburger Hauses. Wallich bezeugte dem Fürsten sein Beileid und sprach bei dieser Gelegenheit vom „hochseligen Prinzen.“ Fürst Günther sah dies als eine Heuchelei an, Wallich aber berief sich auf Herschel dafür, dass Juden auch von Christen glaubten, sie könnten selig werden. Dieser deshalb vor den Fürsten berufen, bestätigte Wallichs Aeusserungen, und der Fürst wies nun Herschel zu weiterem Verkehr an den Superintendenten Reinhard. Die reichen jüdischen und hebräischen Kenntnisse dieses Geistlichen erweckten bei Herschel ein gewisses Vertrauen zu demselben, und es entspannen sich zwischen beiden lebhaft Unterhaltungen über die Fragen des Glaubens. Besonders Jesaja 53 bewies wieder seine Macht. Es folgten schwere Seelenkämpfe für Herschel, und Reinhard, der ihn auf die Probe stellen wollte, machte ihm den Uebertritt nicht leicht. Aber nach und nach

wurde sich Herschel seiner Sache völlig gewiss und so verlangte er selbst, den Seinigen in der Synagoge seinen Entschluss, Christ zu werden, mitzutheilen. Dies geschah auch in Gegenwart von Reinhard und einem Hofrath.

Die Juden konnten diesen Schlag nicht verwinden und forderten ihn nach einigen Wochen zu einer Disputation in Dessau auf. Gern ging Herschel hierauf ein und bekannte in der Dessauer Synagoge seinen Glauben; alle Einwendungen schlug er vor der versammelten grossen Gemeinde siegreich nieder, und die Juden gingen überwunden vom Kampfplatze heim. Die Folge war, dass auch zwei andere Juden unter denen, welche der Versammlung beigewohnt hatten, das Christenthum an anderen Orten annahmen.

Die Zeit bis zur Taufe war für Herschel noch eine Zeit vieler Seelennöthe. Besonders suchten ihn die Juden noch fortwährend für sich zurückzuerobern; aber in den Kämpfen mit ihnen wurde er seiner selbst nur desto gewisser. Am 2. Weihnachtstage 1722 wurde er getauft und erhielt den Namen Friedrich Albrecht Augusti, sechs fürstliche Personen waren seine Pathen. Einer derselben, Friedrich II. von Gotha wies ihm eine Freistelle auf dem Gothaer Cymnasium an, das unter dem bekannten Rektor Vockerodt stand, und schon nach 3 Jahren konnte er diese Schule verlassen, bei welcher Gelegenheit er in einer lateinischen Abschiedsrede über die Kunst wohl zu leben und wohl zu sterben sprach. Er besuchte dann die Universitäten Jena und Leipzig. In letzterer Stadt wurde er wegen seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse öfters zu Rathe gezogen, unterrichtete Studenten in den orientalischen Sprachen und gehörte zu den Mitarbeitern an Sartorius ungarischem Gesangbuch.

Nach 3 $\frac{1}{2}$ jährigem Studium erwarb er sich die Freiheit, Vorlesungen zu halten. Er las über hebräische Grammatik, einige biblische Bücher und Theile der Mischna. Den Ruf A. H. Frankes als Missionar nach Indien zu gehen, schlug er nur darum aus, weil seine Freunde dies widerriethen. Verschiedene Anstellungen wussten Verläumder zu hintertreiben, und nahm er dann, weil er ganz seine Wohlthäter über sich entscheiden lassen wollte, zuerst mit einer Hilfslehrerstelle am Gymnasium zu Gotha vorlieb. Einer Berufung an die neu zu gründende Universität Göttingen kam Herzog Friedrich III. mit dem Antrage zuvor, die Stelle eines Pastor substitutus in Eschenberge zu übernehmen. Dort

wurde er 1734 eingeführt, 5 Jahre später, nach Ableben des alten Pastors, erhielt er das Pfarramt selbst. Jetzt verheirathete er sich auch und zwar mit einer Tochter des früheren Amtmanns Schaper. Er war ein überaus treuer Geistlicher und ein sehr begabter Prediger. Die deutsche Sprache wusste er, obwohl er das reine Deutsch erst als Mann gelernt hatte, vortrefflich zu handhaben und übertraf im Stil viele Zeitgenossen.

Für seine früheren Glaubensbrüder, von denen er zwei selbst taufen durfte, behielt er stets ein warmes Herz, und seine Liebe zu ihnen minderte es nicht, dass ihm von denselben viele Unbill zugefügt wurde und zweimal sogar durch solche ein Mordversuch auf ihn geschah. Mit Proselyten blieb er in stetem Verkehr und Callenbergs Institutum begünstigte er, so viel er konnte. Auch als Schriftsteller war er sehr fleissig und wurde von der Chur-Mainzischen Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede ernannt. Besondere Erwähnung verdient sein Buch „Frommer Proselyten Trost und Ermunterung zur Glaubensbeständigkeit“ Erfurt 1755, in welchem er Biographien treuer Proselyten liefert. Er starb, nachdem es ihm noch vergönnt worden war, sein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern, im Jahre 1782.

Von seinen Kindern heirathete eine Tochter den Kanzler Brückner in Gotha und eine andere den Archidiakonus Mirus in Jena. „Nachrichten“ über ihn hat sein Sohn Ernst Friedrich Augusti hinterlassen, der seines Vaters Amtsgehilfe und dann Superintendent in Ichterhausen wurde. Dessen Sohn Johann Christian Wilhelm Augusti, geboren 1772 in Eschwege, wurde nach einander Professor der Philosophie, der orientalischen Sprachen und der Theologie; er starb als Professor der Theologie und Consistorialrath in Bonn im Jahre 1841.

Als Geistlicher aus jüdischem Geschlechte ist noch Christian Fürchtegott Liepmann*) zu nennen. Geboren 1708 zu Königberg in der Neumark hiess er als Jude Copilia und studirte in Prag, Metz und in anderen Städten jüdische Wissenschaft. Fleissiges Lesen in der Bibel liess ihn die Verschiedenheit zwischen derselben und dem rabbinischen Schriftthum erkennen und den Gedanken in ihm erwachen, dass der Messias schon gekommen sein müsse. Als er dies noch während seines Studirens auf der jüdischen Akademie vor seinen Gaubensgenossen aus-

*) Acta eccles. von 1741. Theil 27. Dibre Emeth 1880 S. 71.

sprach, wurde er dafür empfindlich gestraft und verlor in Folge dessen die Neigung zum Amte eines Rabbiners; deshalb wandte er sich jetzt dem Handelsstande zu und lernte Deutsch lesen und schreiben. Von einem Geistlichen erhielt er dann auf seine Bitte eine deutsche Bibel, die er auch auf seinen Handelsreisen beständig mit sich führte und fleissig las. Auf diese Weise kam er zu der Ueberzeugung, dass seine jüdische Religion unhaltbar sei.

In Cleve entdeckte er sich dem Prediger Johann Daniel von Mann und wurde durch dessen Unterweisung dahin geführt, die christliche Lehre als die biblisch richtige anzuerkennen. Aber er zauderte noch eine ganze Zeit, den entscheidenden Schritt des Uebertritts zu thun, und reiste mit der Unruhe im Herzen und Gewissen hin und her. Eine schwere Erkrankung in Jever, welche ihn dem Tode nahe führte, liess ihn das Unrecht, das er sich selbst zufügte, erkennen, und von der Krankheit genesen, erbat er desshalb sofort vom Superintendenten Christian Reuter zu Jever die Taufe. Dieser Geistliche nahm ihn auch in seinen Unterricht. Als die Juden dies erfuhren, brachten sie eine ganze Reihe von Verleumdungen über ihn aus, die viele Erkundigungen des gewissenhaften Geistlichen nöthig machten, welche 14 Monate in Anspruch nahmen. Als auf diese Weise aber nun seine Unschuld auch aufs klarste offenbar geworden war, ertheilte ihm Reuter 1736 die Taufe mit desto grösserer Bereitwilligkeit.

Das Taufexamen, welches der fortan Christian Fürchtegott Liepmann heissende Katechumen bei dieser Gelegenheit bestand brachte ein so grosses Schriftwissen und eine so klare christliche Erkenntniss desselben zu Tage, dass allgemein der Wunsch ausgesprochen wurde, der Täufling möge fortan Theologie studiren. Rektor Wessel Eilers am Gymnasium in Jever nahm den 28jährigen Liepmann als Schüler an, und Prinz Johann Ludwig, Statthalter zu Jever bewilligte die Mittel für seinen Unterhalt auf dem Gymnasium. 1739 durfte er die Schule verlassen, bei welcher Gelegenheit Rektor Wessel Eilers eine zuerst lateinisch und dann in deutscher Uebersetzung erschienene Einladungsschrift zu der feierlichen Entlassung der abgehenden Schüler ausgab, welche den Titel trug: „Geschichtlicher Brief, in welchem der Schulrektor W. E. den ehemaligen Rabbi Copilia und nachherigen Christen Chr. F. L., der von nun an die evangelische Theologie studiren will, darstellt.“ Oldenburg 1739.

Liepmann studirte dann die Theologie in Jena und Wittenberg, wurde 1741 Prediger auf der Insel Wangeroge, 1751 zweiter Prediger in Waddewarden bei Jever und 1771 Oberprediger in dem Nachbarorte Sillenstede. Von seinen in zwei Ehen ihm geborenen Kindern überlebte ihn keins, er selbst starb 1779. Bei seiner Gemeinde stand er in hoher Achtung.

Ausser diesen Geistlichen verdienen Männer in verschiedenen Lebensstellungen Erwähnung. Christian Friedrich Kaatz,*) 1702 in Berlin getauft, gab 1703 heraus „Des 12jährigen Jesu von Nazareth Verstand im Fragen und Antworten, darüber sich die Juden verwundern“; ferner „Erkannte göttliche Wahrheit aus der Schrift Alten und Neuen Testamentes“, Waldenburg 1716 und 1720 einen Katechismus für Juden. Sein Wohnsitz war Meerane im Sächsischen. Ein Sohn desselben studirte Theologie in Jena. Wir wissen von dem letzteren, dass er sein Studium auch beendet hat und dann Informator bei einem Minister war, sind aber nicht im Stande, etwas über seinen ferneren Lebensgang zu sagen.

Johannes Christlieb Heilbronner**) aus Krakau, als Jude Moses Prager genannt, wurde 1709 in Heilbronn vom Mag. Jo. Phlp. Storr getauft, während ihm seine Frau 1714 in Pirna nachfolgte. Er lehrte an verschiedenen Universitäten das Hebräische und Talmudische. Von ihm stammt ein deutscher Traktat über Jesaia 53, Tübingen 1710, welches Kapitel ihn besonders zur Annahme des Christenthums bewogen hatte. Ferner „Klare Beweisthümer über Jesum Christum, dass er der wahre Messias und Sohn Gottes ist, aus dem Alten Testamente, der Rabbinen und Kabbalisten Schriften nachgewiesen mit einem Anhang, was für einen Messias die Juden erwarten“, Dresden 1715. Eine Widerlegung der Einwüfe der Juden gegen die Geschlechtsregister Christi, besonders wider die Schrift Chisuk Emunah gerichtet, folgte Hamburg 1718. In Dresden fand er endlich sein bleibendes Unterkommen. Wolf rühmt ihn als einen von der christlichen Wahrheit vollkommen überzeugten und unter allen Trübsalen bewährten Proselyten.

Einer der ausgezeichnetsten Proselyten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist der Arzt Dr. Heinrich Christian Immanuel

*) Wolf B. H. II S. 1008. IV N. 1897 d.

**) Wolf B. H. III N. 823 d.

Frommann. Sein jüdischer Name und seine früheren Verhältnisse sind nicht bekannt. Was seine Heimath betrifft, so glaubt Biesenthal,*) dass sie Schlesien war; seine ärztliche Dissertationschrift aber nennt ihn H. Chr. Im. Frommann aus Gera. Durch den Ruf des Rabbi David Fränkel in Dessau angezogen, begab er sich auf die dortige jüdische Hochschule. Dort wurde er für den christlichen Glauben gewonnen. St. Schultz theilt hierüber in seinen „Leitungen des Höchsten“ 3, 14 das Nähere mit. Ein christlicher Schneider, bei dem sich der junge Student ein Kleid bestellte, fing in seiner Gegenwart zu weinen an. Nach dem Grunde dessen gefragt, erklärte der Meister, dass ihn der Gedanke, ein so schöner junger Mensch sollte verloren gehen, innerlichst beunruhigte. Die unwillige Abweisung, welche der Schneider hierauf erfuhr, schüchterte denselben nicht ein, sondern er bat den Studenten dringend, das Neue Testament zu lesen, weil ihn dies zur Erkenntniss der Wahrheit führen werde. Der Vorfall ging Frommann weiter nach und beschäftigte ihn innerlich, so dass er nach einigen Tagen zu dem Schneider ging, um von demselben ein Neues Testament zu erbitten. Da dasselbe aber in deutscher Sprache geschrieben war, die er nicht lesen konnte, warf es der Jüngling ärgerlich auf den Tisch. Der Schneider jedoch bat ihn, die deutsche Schrift zu lernen, da er noch ein so junger Mensch sei und ihm dies nicht schwer fallen könne. Frommann wollte sich hierauf von einem christlichen Buchbinder eine deutsche Bibel kaufen; der elende Mann aber forderte von ihm einen halben Thaler, so dass ihn der junge Student voll Unwillens über die Betrügereien der Christen verliess. Aber die Bitten und Thränen des Schneiders liessen ihm keine Ruhe, und so kaufte er später dennoch die Bibel, lernte bei Nacht Deutsch lesen und liess sich dann von dem Schneider das Neue Testament. Zweimal 24 Stunden schloss er sich hierauf bei Wasser und Brot ein und las in dieser Zeit das ganze Neue Testament durch, den Römer-Brief sogar zweimal. Dem Schneider gab er darauf sein Buch zurück, ohne sich etwas merken zu lassen; als aber sein nächster Wechsel einlief, ging er nach Gotha, bat dort in das Christenthum aufgenommen zu werden, und wurde daselbst

*) Biesenthal in Dibre Emeth 1855 N. 1, 2. Saat, Ostern 1869 S. 217 ff. Biesenthal in Axenfelds Leben von den Todten, Barmen 1874 S. 1 ff. Kalkar 268.

unterrichtet und getauft. Das wird in den Jahren 1722 bis 1723 geschehen sein.

Er durfte hierauf das Gymnasium in Gotha beziehen, dessen trefflicher Rektor Vockerodt auf ihn sehr günstig einwirkte. Viele Wahrscheinlichkeit hat die Vermuthung Biesenthals für sich, dass auf seinen Lebensgang Augusti nicht ohne Einfluss gewesen ist. Gerade in jener Zeit hatte ja die Disputation des Letzteren in Dessau stattgefunden, und von dem damals alle jüdischen Gemüther in jener Stadt und Gegend beschäftigenden Ereigniss wird auch Frommann nicht unberührt geblieben sein. Der Entschluss desselben, gerade nach Gotha zu gehen, spricht ebenso für diese Vermuthung; denn dass Augusti in Gotha weilte, war bekannt, und dass Frommann von diesem Manne Förderung für seine neuen Wege erwartet haben wird, ist eine sich von selbst ergebende Annahme. Mit Augusti, der gerade in dieser Zeit das Gymnasium in Gotha besuchte, wird dann auch Frommann näher verkehrt haben und von ihm innerlich gefördert worden sein.

Nach der Gymnasialzeit besuchte Frommann die Universität Halle. Sein anfänglicher Plan, Theologie zu studiren, stiess dort auf Schwierigkeiten, und so wählte er das medizinische Studium. 1727 finden wir ihn bereits in Halle und in Verbindung mit Callenberg, der ihn seinen „Freund“ nennt und seiner in den ersten Nachrichten des Institutum öfters Erwähnung thut. Pastor Müller in Gotha und Vockerodt mögen Frommann an Callenberg, der ja gleichfalls der Schüler jener Beiden gewesen war, gewiesen haben, und das lebhaftes Herzensinteresse, welches Callenberg schon in der früheren Zeit seines Aufenthaltes in Halle für die Juden empfunden, wird durch den Verkehr mit Frommann doppelte Nahrung erhalten haben. Denn allerdings war, wie es die Callenberg'schen Berichte beweisen, das Heil der Juden ein steter Gegenstand ihrer gemeinsamen Besprechungen und Beratungen. Frommann fühlte fortwährend ein brennendes Verlangen, seinem Volke zu dienen, und Callenberg hätte sich von den Schwierigkeiten, die dem Plane, das Wohl der Juden zu befördern, entgegenzutreten, des öfteren übermannen lassen, wenn ihm nicht gerade in jener ersten Zeit der Entstehung des Institutum Frommann ermuthigend und antreibend zur Seite gestanden hätte. Dass die Halle'sche Mission ins Leben trat, ist in der That in nicht geringem Grade auch Frommann zu danken. Und ein edler Proselyt ist in Wahrheit mit der Geschichte jenes Werkes in

der Christenheit ganz besonders verknüpft, das seines Volkes Heil ernster, als es Jahrhunderte hindurch geschehen war, suchte, und das aller Folgezeit die Nothwendigkeit und Pflicht, der Juden bleibendes Beste zu schaffen, zum Bewusstsein gebracht hat.

Zur Herausgabe des Müller'schen Traktates „Das Licht am Abend“ wurde Callenberg vornehmlich auch dadurch ermuntert, dass Frommann, als sich kein Verleger finden wollte, in den Professor drang, jüdische Lettern zu kaufen, und durch ihn, der zu diesem Zwecke das Setzen lernte, das Buch drucken zu lassen. Am Tage seinen Studien obliegend, verrichtete Frommann damals in der Nacht die Arbeit eines Druckers. Von da an aber stand er überhaupt ununterbrochen Callenberg aufs Thätigste zur Seite und griff besonders schriftstellerisch tief in das Werk des Institutum ein; viele der wichtigsten, folgenreichsten und wirksamsten Schriften der Anstalt stammen gerade aus seiner Feder.

Noch als Student übersetzte er 1730 das Evangelium des Lukas ins Jüdisch-deutsche unter Callenbergs Aufsicht. Vorangeschickt wurde eine von Pastor Müller verfasste Vorrede, welche eine vollständige Nachricht vom Leben und von der Lehre Jesu gab und eine Aufforderung an die Juden richtete, dieses Evangelium nun auch zu lesen. Schwere Stellen des Evangeliums versah Frommann mit Anmerkungen. Ebenso übersetzte er ins Jüdisch-deutsche die Apostel-Geschichte und Freylinghausens Sermon von der wahren Kindschaft Abrahams. Da in diese Zeit die Vertreibung der evangelischen Salzburger durch den Erzbischof Firmian fiel, und dies viele Juden gegen das Christenthum erregte, übersetzte Frommann das Augsburgische Glaubensbekenntniß der Evangelischen ins Jüdisch-deutsche und versah es mit Bemerkungen; es sollten die Juden hierdurch Gelegenheit finden, den Unterschied evangelischer und katholischer Kirche kennen zu lernen. Ebenso verfertigte er eine jüdisch-deutsche Uebersetzung der Missionsschrift: „Lehrer der Erkenntniß“. Die Abhandlung über die jüdisch-deutsche Schreibart in Calvörs Juden-Katechismus verbesserte er, übersetzte 1734, inzwischen Doktor geworden, das Evangelium des Johannes ins Jüdisch-deutsche, ebenso wie den Hebräerbrief, die er mit Erklärungen versah, und siess in gleicher Uebersetzung die zwei Briefe an die Korinther und den Brief an die Galater erscheinen.

Frommann veranstaltete aber auch eine hebräische Uebersetzung des Evangelium Lucä, deren ersten Theil er selbst noch

mit rabbinischen Erklärungen versah. Diese Uebersetzung erntete nicht bloss in jener Zeit über Deutschland hinaus und besonders in England vieles Lob, sondern hat auch in unserer Zeit die Anerkennung von Professor Delitzsch gefunden. Callenberg erwähnt ferner, dass Frommann eine hebräische Uebersetzung der Apostelgeschichte und christlicher Lieder, die auch nach den betreffenden christlichen Melodien zu singen waren, im Manuskript hinterlassen habe, aber dasselbe ist nicht vorgefunden worden.

Alle diese schriftlichen Arbeiten fertigte Frommann in der kurzen Zeit von 5 Jahren an, in denen er zum Theil noch Student war, und hernach die Mühe der ersten Einrichtung in seinem ärztlichen Amte zu bestehen hatte. Beweis genug dafür, dass der ebenso tüchtige und wissenschaftlich angelegte als fromme junge Mann von ausserordentlichem Eifer für das Missionswerk unter seinen früheren Glaubensgenossen erfüllt war.

Frommann übersetzte dann 1733 noch den Brief an die Römer, welcher besonders entscheidend auf ihn eingewirkt hatte, ins Jüdisch-deutsche, und die Bemerkungen, welche er dieser Uebersetzung beigab, haben sich hernach als eine wahre Fundgrube für die Unterweisung von Juden in der christlichen Lehre erwiesen. Callenberg zog aus diesen Erklärungen nicht weniger als 14 besondere Missionsschriften heraus, die alle in jüdisch-deutscher Sprache erschienen und bereits auf Seite 264 ff. erwähnt worden sind.

Im April 1733 erhielt Frommann von der medizinischen Fakultät in Halle die Doktorwürde. Seine Dissertationsschrift vom 6. Juli jenes Jahres handelte über das Thema *De necessario sanis medico*, dass der Arzt auch den Gesunden nöthig sei, und enthält am Schlusse Gedichte zu seiner Ehre von Professor Dr. Jo. Heinr. Michaelis, Professor Callenberg, dem Rektor des Halle'schen Gymnasiums Jo. Mich. Gasser und dem Lehrer am dortigen Pädagogium Carl Heinr. Theune. Schultz sagt in seinen „Leitungen des Höchsten“ 3, 76, dass Frommann als Arzt eine gute Praxis gehabt habe, obwohl er doch nur 2 Jahre lang als solcher in Halle wirkte. Er war verheirathet und hinterliess eine Wittwe, sein Kind ging ihm im Tode voran. Er selbst starb am 2. Januar 1735 an einem Fleckfieber. Noch in seinen letzten Phantasieen beschäftigte er sich mit der Apostelgeschichte, die von ganz besonderer Bedeutung für sein inneres Leben geworden war. Mit den Worten: „Ach Jesu, ja Jesu, ja Jesu, mein Jesu!“ entschlief er.

Frommann gehört zu den edelsten Gestalten unter den Proselyten nicht bloss seiner Tage, sondern aller Zeiten; und er hat es wohl verdient, dass sein Name noch fort und fort in den Missionskreisen mit liebender, herzlicher Anerkennung genannt wird. Er hat sich völlig verzehrt im Dienste seines Gottes und im Dienste seiner Brüder nach dem Fleisch. Bei ihm zeigt sich in solcher Reinheit wie selten sonst volle christliche Klarheit, unbedingter Ernst in der Geltendmachung der Wahrheit gegen sein Volk, völlige Freiheit von allem Bedecken, Verschweigen und Entschuldigen der jüdischen Sünde, völliges Fernsein von aller Verherrlichung der jüdischen Rasse und ebenso brünstige Liebe zu seinen Volksgenossen, die Jesu zuzuführen seine Arbeit und sein Sehnen bis zu seinem letzten Odemzuge geblieben ist.

Auch in diesem Zeitraume begegnet uns sodann eine ganze Reihe von Proselyten, welche unter den Juden Rabbiner oder Lehrer gewesen waren und die sich nun als Christen durch gelehrte oder literarische Thätigkeit zu erhalten suchten. Wir finden also wieder verschiedene Lektoren der orientalischen Sprachen und der rabbinischen Literatur an den Universitäten, und andere, welche ihre Kenntnisse theils zur Erweisung der Wahrheit des Christenthums vor ihren Glaubensgenossen, theils zu ihrer Ueberführung zu verwerthen suchten. Die grösste Zahl dieser Proselyten hat hierin nur sehr Mittelmässiges geleistet, und recht vielen Erzeugnissen dieser Art merkt man es an, dass sie des Broterwerbes wegen geschrieben sind. Die Noth drängte eben in nur zu vielen Fällen zur Feder. Immerhin aber erkennt man, dass manche dieser Proselyten doch auch ein Eifer für die Bekehrung der übrigen Juden erfüllte, und dass ihnen diese eine Herzenssache war.

Wir erwähnen nur beispielsweise unter den Männern, welche auf solche Weise den schriftstellerischen Weg betraten: Johann Friedrich Mentes in Greifswald, Friedrich Christian Meier, getauft in Altona, Ernst Maximilian Borg, getauft in Breslau, Christoph Gustav Christian in Nürnberg, ein sehr redlicher Mann, Abraham Ben Raphael de Lonsano, als Christ Wilhelm Heinr. Neumann, in Idstein getauft, der Theile einer hebräischen Grammatik schrieb, Walther Philipp, getauft in Hamburg, der ein sog. deutsch-hebräisches Wörterbuch verfasste, das aber nur von der Schreibweise, dem Lesen und der Aussprache des Hebräischen handelt, und der dann auch über den jüdisch-deutschen

Dialekt schrieb. Möglicherweise ist dieser Walther Philipp der Vater des Studiosus der Theologie Gottlieb Georg Philipp, den 1751 die Schultz'schen Ferneren Nachrichten 1, 5, 6 nennen. Hier wird ein Philipp aus Oberstein, also aus der Gegend, da der früher genannte lebte, erwähnt und von ihm gesagt, dass er 1735 gestorben sei. Von dem Studenten schreibt Schultz, dass er den Herrn redlich zu fürchten scheine, und fügt hinzu, dass ein Bruder desselben das Halle'sche Waisenhaus besuche. Ueber beide Brüder aber waren nähere Nachrichten nicht zu erlangen.

Wir begegnen ferner einem Karl Gottlieb Willig, der 1723 mit Frau und sieben Kindern in Greifswald getauft wurde und zwei Katechismen, einen grösseren und einen kleineren zur Unterweisung der Juden verfasste. Jakob Michael August ist in Breslau getauft. Ihm folgten später auch seine Frau und Kinder, und wurde er Lektor der orientalischen Sprachen in Leipzig. Johann Friedrich Guthertz, getauft in Breslau, und Christian Gottlieb Hamburger, 1718 in Leipzig getauft, gaben eine Beschreibung der jüdischen Ceremonien und der Gebräuche der heutigen Juden heraus. Oefters werden jetzt Theologie studirende Proselyten genannt, deren weiteren Lebensgang wir aber nicht verfolgen können. So ein Rabbi Israel Moses Präger oder Prager, der, 1741 von Senior Münden in Frankfurt getauft, als Christ Johann Christian Neumann hiess. Derselbe studirte Theologie in Leipzig und Jena, hernach verlieren aber wir ihn aus den Augen. Er wie so viele andere Proselyten erhielten in der Taufe Namen, welche ihren neuen Christenstand recht deutlich bezeichnen sollten; und sehr viele der heutigen Neumanns oder der Personen, welche mit Christ verbundene Namen in Deutschland tragen, sind Nachkommen von Proselyten.

Erwähnt sei auch Mauritius Wilhelm Christian Keyser*) aus Prag, Rabbi in Schleusingen und daselbst vom Superintendenten Fried. Ernst Meis 1715 getauft. Er hielt als Christ Vorlesungen in Altorf und später über jüdische Alterthümer in Regensburg. Dort hatte sich der Superintendent Georg Serpilius eine Synagoge genau nach den jüdischen Vorschriften erbauen lassen. Keyser beschrieb dieselbe und gab hierbei überhaupt genauere Nachrichten über die Einrichtungen der jüdischen Gotteshäuser. Später ertheilte er in Bremen Unterricht im Talmud und Rabbinischen.

*) Wolf B. H. 3, 4, N. 1365 b.

Allem Anscheine nach hat er dann in der Anstalt des Mercatus in Schleswig ein Asyl gefunden. Wolf nennt ihn einen gelehrten, redlichen und sittenstrengen Mann.

Philipp Nicodemus Leberecht*) aus Calbe an der Saale wurde 1715 von Pastor Seufert in Pforzheim getauft. Seufert diktirte ihm einen kurzen Auszug seines Katechismus in die Feder, den er dann ins Jüdisch-deutsche übersetzte. Das Buch trägt den Titel „Eckstein des wahren Glaubens“ 1719 Leipzig und Dresden. Ausserdem erschien von Leberecht „Der geistig todte Jude“ in 2 Theilen, Magdeburg, die Lehre von den beiden Messiasen der Juden und ihre Widerlegung enthaltend. Das Beste in diesen Schriften ist Gersons Talmud entnommen, von der Hardt aber in der Schrift Leberechts „Ein Zicklein“ über die Osterliturgie der Juden benutzt. Verständigere Wege schlug Leberecht in einer Schrift über die Tekupthoth oder die Blutstropfen, welche viermal des Jahres zum Zeichen und Denkmal unter den Juden vom Himmel fallen sollen, ein; denn er erklärte, dass er von solchen Blutstropfen nichts bemerkt habe. Leberecht fand nie eine sichere Existenz und gehört zu denen, welche es besonders deutlich zeigen, dass in jener Zeit so mancher der Proselyten, wenn er selbst guten Willen hatte, nichtvorwärts kommen konnte, weil man sich zu wenig Mühe gab, sie in den socialen Organismus der christlichen Gemeinde einzugliedern, so dass sie in der Luft schweben blieben und sich wesentlich von Almosen erhalten mussten. Aehnliches ist von Joh. Christ. Meyer zu sagen, der 1747 mit seiner Frau in Hamburg getauft wurde und ein wirklich inniger Christ war, wie es seine kleine Schrift „Die Gestalt eines gläubigen Juden vor, in und nach seiner Bekehrung“, Tübingen 1754, zeigt. Auch dieser treffliche Mann hatte stets den Kampf um das Dasein zu führen.

Ein anderer Christian Meier**) war ein angesehener, reicher Mann unter den Juden in Hamburg und Vorsteher einer höheren jüdischen Schule gewesen. Nachdem er zu der Ueberzeugung gekommen war, dass er als Jude im Irrthum lebe, liess er sich in Bremen taufen, suchte dann aber vergeblich ein feste Anstellung unter den Christen zu gewinnen und sah sich deshalb zu wandern genöthigt. So kam er nach Holland, wo er sich die Gunst von

*) Wolf B. H. 3, 4, N. 1830 d.

**) Wolf B. H. 3 N. 1897 b.

verschiedenen Gelehrten erwarb. D. Joh. Meyer in Harderwyk, Camp. Vitranga in Franeker, H. van Alphen in Utrecht, Verbrugge in Gröningen, Surenhuis in Amsterdam neben Bashuysen in Zerbst lobten seine christliche Lauterkeit und sein hebräisches Wissen und halfen ihm auch dazu, dass mehrere seiner Schriften gedruckt wurden, die theils in holländischer, theils in deutscher Sprache erschienen, aber zu einem gewissen Brote gelangte er trotz der Empfehlungen dieser Gelehrten auch nicht. Beachtung verdient seine Schrift *Vera Immanuelis generatio ex virgine viro desponsata secundum Jesaia 7, 14*, Amsterdam 1722. Die Londoner Missionsgesellschaft hat eine neue Ausgabe derselben veranstaltet, weil sie in ganz tüchtiger Weise die wahre Gottheit Christi gegen die jüdischen Einwürfe vertheidigt. Eine andere gelehrte lateinische Schrift desselben Verfassers behandelt die Zeit des letzten Passahmahles Christi: *Quo tempore Christus Pascha celebraverit, quod ex Joanne 18, 28 secundum ritus ecclesiae Judaicae factum esse probatur*. Da Chr. Meier nicht lateinisch verstand, was denn auch seinem Fortkommen besonders im Wege gestanden haben mag, liess Professor Johann Meyer das hebräisch und jüdisch-deutsch geschriebene Manuscript erst ins Lateinische übersetzen. Dies hat aber manche Unzuträglichkeiten mit sich gebracht. Christ. Meiers spätere Schicksale sind uns nicht bekannt, ein Vierteljahrhundert hindurch aber sehen wir ihn mit den schwierigsten Verhältnissen ringen, ohne deshalb seinem Glauben untreu zu werden.

Zu den besseren Proselyten des Zeitraums gehört ein früherer Rabbi im polnischen Bar, der als Christ Christoph David Bernhard*) hiess. Derselbe wurde durch Pfarrer M. Storr in Heilbronn für das Christenthum gewonnen. Er war hernach Lektor des Hebräischen in Jena und später in Tübingen. Dr. Pfaff gibt ihm das Zeugniß, dass er ein aufrichtiger Israelit ohne Falsch sei und genug Proben eines wahren Christenthums gegeben habe. Im Talmudischen und Rabbinischen besitze er eine unvergleichliche Einsicht, eine ganz andere, als die meisten übrigen Proselyten, und habe mit grossem Ruhme docirt. Der nachmalige Professor der morgenländischen Sprachen, Joh. Gottfried Tympe, z. B., welcher ihn in Jena hörte, erklärte, dass er von Bernhard besonders

*) Wolf B. H. 3, 4 N. 1895 d. 4 S. 519, 20. Kalkar 176. Wissenschaft, Kunst u. s. w. von Franz Delitzsch S. 304.

viel gelernt habe. Am bekanntesten ist seine „Hütte Davids, oder grammatische Regeln der hebräischen Sprache“, Tübingen 1722 geworden. Das Werk ist eine kurze aber beachtenswerthe hebräische Grammatik mit gespaltenen Kolumnen, auf der einen Seite den hebräischen Text, auf der anderen die deutsche Uebersetzung enthaltend. Zu Grunde gelegt ist die hebräische Grammatik des R. Salomon Ben Jehuda, welche durch Bernhard aber eine verbesserte Gestalt erhalten hat.

Wider falsche Beschuldigungen, die gegen die Juden erhoben wurden, erhob er treulich seine Stimme. So widerlegte er den Proselyten Michael Paul, der die thörichte Fabel von den vier jüdischen Blutstropfen weiter verbreitete, und liess „Eine unparteiische Beurtheilung des Eidschwures eines Juden gegen einen Christen“ erscheinen. Hier wies er gründlich nach, dass ein solcher Eid auch Christen gegenüber unter bestimmten Voraussetzungen von den Juden als durchaus bindend betrachtet werde, zugleich aber, dass Vorsichtsmaassregeln nöthig seien, damit den allerdings vielfach beliebten Betrügereien vorgebeugt werde. Ausserdem liess er noch verschiedene andere Schriften erscheinen, welche die Juden zur Anerkennung des Evangeliums führen sollten. Genannt mögen werden: „Das erste Wort Davids“ über die Menschwerdung Christi nach Jesaia 7, und „Das letzte Wort Davids“ oder eine Erklärung von Daniel 9, 24—27 und über Jesaia 53. Ferner Makkel David über 1 Samuelis 17, 40. Nicht in den Druck gekommen sind: Magen David, eine Widerlegung des Buches Chisuk Emunah, sodann Emunah David, eine Widerlegung des Buches Ikkarim von Jos. Albo, eine Auslegung Davids, eine Auslegung von Hiob und ein Spiegel Davids, welcher eine kurze hebräische Grammatik enthielt. Im Jahre 1743 wird von Bernhard in A. C. Zellers Merkwürdigkeiten der Universität Tübingen gesagt, dass er nun bereits 25 Jahre Docent des Rabbinischen und Talmudischen sei. Er starb 1754 oder 1755.

Ein ergreifendes Beispiel dafür, auf welchen wunderbaren Wegen Juden zur Erkenntniss Christi geführt werden, und mit welcher Treue dann auch so manche unter ihnen die einmal gewonnene Glaubensüberzeugung in den einfachsten Verhältnissen festhalten, ist Abraham Herz,^{*)} als Christ Christoph Leberecht,

^{*)} Berichte von Beyer 1783, 7, 20 ff. Dibre Emeth 1878, 156 ff. Traktat der Berliner Gesellschaft.

getauft 1744 zu Balga bei Königsberg, gestorben 1776 in Königsberg.

Gegen den Vorkämpfer des Rationalismus J. C. Edelmann und dessen Schriften wider das Christenthum trat der Proselyt Christian Immanuel Reinwolle, preussischer Accisebeamter in Berlin, mit einer Schrift: „Vernünftige und gründliche Widerlegung des berüchtigten Edelmann“ 1747 auf. Leipzig und Frankfurt Edelmann hatte sich der Hilfe eines Proselyten bei Abfassung seiner Schrift bedient, und diesen Schimpf fühlte Reinwolle so tief, das er mit jener Gegenschrift in die Schranken trat; sein Zeugniß fand damals auch viele Zustimmung.

Adam Rudolf Georg Christoph Matthaei,^{*)} als Jude Schimon genannt, ist 1715 in Fürth geboren. Sein Vater Jaidel war ein tüchtiger Talmudkenner und wirkte als Lehrer am Bethhamidrasch des Rabbi Bärmann Frankel in Fürth und hernach in Prag, wo auch der Sohn talmudischen Studien oblag. Später wurde der Sohn Lehrer an der Fürther jüdischen Hochschule und danach an Rabbi Salomon Isaak Fränkels Bethhamidrasch. Seine Studien führten ihn allmählig zu der Ueberzeugung, dass die jüdischen Lehren und Gebräuche sehr wenig mit denen des Alten Testaments übereinstimmten. Die Unhaltbarkeit des Judenthums und die Wahrheit des Christenthums wurden ihm zuletzt zu so fester Gewissheit, dass er sich im April 1748 zu den Geistlichen in Fürth begab und sich denselben offenbarte. Auf ihren Rath begab er sich nach Nürnberg und nahm auch sein dreijähriges Söhnchen mit sich. Als er dann aber von hier aus an seine Frau schrieb, ihm zu folgen, schafften die Juden dieselbe an einen geheimgehaltenen Ort, wo sie von einer Tochter entbunden wurde. 1756 erhielt der Vater durch die Bemühungen des Magistrates von Nürnberg auch dieses Kind; einige tausend Gulden dagegen, welche er sich früher erspart hatte, wussten ihm die Juden vorzuenthalten.

Am 20. September 1748 wurden der Vater und sein Söhnlein getauft. Vom Taufstage, dem Matthäi-Tage, erhielten beide den Namen Matthäi. Der Sohn Karl Johann Conrad wurde später auf das Aegidien-Gymnasium in Nürnberg gebracht, der Vater aber erhielt die Stelle eines Messners an der dortigen Dominikaner- und hernach an der Sebaldus-Kirche. Er starb 1779.

^{*)} Saat. Ostern 1873. S. 113 ff.

Matthaei war ein frommer und gelehrter Mann. Seine Schriften über jüdische Gegenstände zeichnen sich durch Selbständigkeit und reiche Kenntniss der Literatur aus. Der Zweck, für den sie Matthaei schrieb, war, die jüdischen Angriffe gegen das Christenthum zu widerlegen und die Seinen zur Annahme des Christenthums zu bewegen.

Von diesen Schriften, die zum Theil mehrere Auflagen erlebten, verdienen insbesondere Erwähnung: Die Verderbniss des heutigen Judenthums nach ihrer wahren Beschaffenheit aus talmudischen und rabbinischen Schriften. Onolzbach 1751. Er zeigt hier ohne Bitterkeit, aber sehr klar in 8 Capiteln, wie das jüdische Gesetz aus lauter Menschensatzungen bestehe. Beschreibung des jüdischen Sabbaths aus talmudischen und rabbinischen Schriften. Nürnberg 1752. Hier weist er die Widersprüche zwischen der Lehre der Schrift vom Sabbath und den jüdischen Sabbathgesetzen in 13 Capiteln nach. 1758 erliess er am zehnten Jahrestage seiner Taufe ein an die Scholarchen von Nürnberg gerichtetes Danksagungsschreiben, welches eine Beschreibung des jüdischen Neujahrs- und Purim-Festes enthält, und eine Abhandlung über den jüdischen Versöhnungstag. Dann vertheidigte er unter anderem die lutherische Abendmahlslehre in einem Gespräche zwischen Hermann und dem Proselyten Frommann, verfasste 1768 eine Erklärung von 1 Mose 49, 10 zum Andenken an den 20. Jahrestag seiner Taufe, wobei er den Nachweiss führte, dass die alten Rabbinen unter dem Schiloh den Messias verstanden hätten, und 1770 „Beweis der Uebereinstimmung der jüdischen und christlichen Lehre über den unerschaffenen Engel.“ Im Ganzen werden 19 Schriften von Matthaei genannt, die fast alle einen Missionszweck hatten, wie er denn auch ein besonderer Freund von St. Schultz war.

Viele Theilnahme fand Johann Adam Gottfried*) der seine eigene Lebensgeschichte veröffentlicht hat. Die betreffende Schrift desselben führt den Titel „Wahrhafter Bericht von Gottfrieds wunderbarer Bekehrung vom Judenthum, die im Jahre 1750 zu Christian Erlangen geschah, bis hierher von ihm selbst aufgesetzt und dem Druck übergeben“. Ein Freund hat diesen Bericht noch

*) Beyer. Fortgesetzte Nachrichten, 8, 15 ff. Freund Israels. Berlin 1825. Hausmeister, Merkwürdige Lebens- und Bekehrungsgeschichten. Saath 1872. Michaelis S. 211 ff. Kalkar S. 181.

einmal kurz wiederholt und bis zum Tode Gottfrieds ergänzt. „Kurzgefasste Lebensgeschichte des seligen Magister Joh. Adam Gottfried zu Anspach nebst dessen letzten Stunden“ 3 Aufl. Onolzbach 1780.

Gottfried ist 1726 in Altona geboren und hiess als Jude Nathan. Als er, 9 Jahre alt, seinen Vater verlor, schickte ihn die Mutter zu einem Oheim in London, der dort Diamantschleifer war, um dessen Kunst zu erlernen; er wurde aber bald von ihm zurückgesandt. Mit der Mutter kam der Sohn dann zunächst nach Eisenstadt in Ungarn und von dort zu dem ihm verwandten Rabbi Koppel Fränkel in Fürth, bei dem er so gute Fortschritte machte, dass er von der Gemeinde Roth im Anspach'schen schon mit 17 Jahren als Lehrer angenommen wurde; von Roth kam er später nach Sulzberg. Schon dem 9jährigen Knabe wurde in London der Name Jesu lieb. Dem 15jährigen sagte sein Lehrer, Rabbi Ichhausen, dass er sich noch einmal werde taufen lassen, und ebenso erklärte ihm sein anderer Lehrer, Rabbi Löwe Hene, dass er sicher vom jüdischen Glauben abfallen werde. Diese Zeugnisse versetzten Nathan für einige Zeit in tiefe Unruhe, über die er erst allmählig Herr wurde.

Von dem Gesange in der evangelischen Kirche zu Sulzberg, bei welcher er während eines Gottesdienstes vorüberging, wurde dann der 21jährige so mächtig ergriffen, dass ihm fortan das Christenthum in einem freundlichen Lichte erschien. Von jetzt ab fing er an, über dasselbe weiter nachzuforschen und las besonders Jesaia 53, weil er gehört hatte, dass sich die Christen auf dieses Kapitel besonders beriefen; und dasselbe wirkte auch entscheidend auf ihn ein. Sein Aufenthalt unter den Juden wurde ihm jetzt unerträglich, er wandte sich deshalb 1748 nach Nürnberg und bat hier um Aufnahme in die evangelische Kirche; aber dieselbe wurde ihm anfangs verweigert. Doch liess er sich dadurch nicht abschrecken, sondern ging nach Erlangen und wurde dort auch 1750 von D. Pfeiffer getauft, wobei er den Namen Gottfried erhielt.

Gottfried wollte nun Theolog werden, und man bahnte ihm die Wege hierzu. Er besuchte die Schulen in Neustadt a. d. Aisch und zu St. Lorenz in Nürnberg und konnte bereits 1753 die Universität Erlangen beziehen. Der Tod des Lektor Bernhard in Tübingen bestimmte ihn dann, sich um die Stelle desselben an jener Universität zu bewerben, aber trotz der besten Empfeh-

lungen wurde ihm dieselbe nicht zu Theil. Nach 2 Jahren neuen Studiums in Tübingen wurde er daselbst Magister und trug an jener Universität die hebräische Formenlehre vor, ging aber 1758 nach Gerabronn im Anspach'schen, um hier so lange zu unterrichten und sich mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen, bis er ein Pfarramt erlangen würde. Doch nur einmal, im Jahr 1759 fand er den Muth zu predigen und von da ab nicht wieder; er konnte seine angeborene Schüchternheit nicht überwinden. Ueberaus demüthig schreibt er selbst, dass Gott es damit nur gut gemacht habe, da er Jesum als den Sünderheiland doch in der früheren Zeit seines Christenlebens nicht erkannt habe, sondern zu dieser Erkenntniss erst allmählig gelangt sei; „ohrenjuckendes Geschwätz“ aber zieme sich nicht für die Kanzel.

Er wurde nun völlig Literat und verheirathete sich 1758 mit Sibylla Juliana de la Magdaleine, einer Tochter des Professor L. L. de la Magdaleine in Stuttgart, aus welcher Ehe 5 Kinder stammten. Durch Unterrichten an verschiedenen Orten in lateinischer, hebräischer, griechischer und französischer Sprache und durch Bücherschreiben erhielt er sich und seine Familie nur schwer, war aber stets dankbar, und sein Sterbebett war ein wahres Siegesbett. Er starb 1773.

Es erschien eine Reihe von Schriften aus seiner Feder. In Tübingen 1753 „Der trostlose Jude in der letzten Todesstunde“, nebst einem Ermahnungsschreiben an Rabbi Koppel Fränkel in Fürth. Hier spricht er seinem früheren Lehrer den herzlichsten Dank aus und bezeugt auch, dass er sich gedrunken fühle, ihm die schuldige Liebe öffentlich zu beweisen, worauf er ihn ehrerbietig bittet, die christliche Lehre noch einmal nach dem Alten Testamente zu prüfen. Die Schrecken aber, welche der Tod für die Juden habe, und die vergeblichen Trostgründe, mit denen sie sich zu beruhigen suchten, sollten sie veranlassen, den wahren Trost anzunehmen, welchen allein das Evangelium ihnen bieten könne.

An seine früheren Glaubensgenossen richtete er aber auch noch eine andere Schrift, die in demselben gewinnenden Tone geschrieben ist und 1753 in Basel erschien, „Der bussfertige Sünder“. 1759 kam in Anspach heraus „Schriftmässige Vorstellung und freundschaftliche Ermahnung an sämtliche Proselyten der jetzigen Zeit“, unter Zugrundelegung von Col. I, 12—14, und Rührungen eines jüdischen Proselyten in den ersten Augen-

blicken seiner Bekehrung, Lindau 1759. Sodann veröffentlichte er „Venünftiger Unterricht über die natürliche Religion und deren vornehmste Streitigkeiten und über die christliche Religion“, eine Schrift, die bis 1766 bereits 3 Auflagen erlebt hatte. Schnelle Bekehrung eines wider Jesum erbitterten Juden 1771. Welche Sünde der heutigen Christenheit mag wohl die wahre und einige Ursache der jetzt hereinbrechenden Gerichte Gottes sein. Frankfurt und Leipzig 1772. Ein Charfreitagsconfekt, und endlich Sammlung aller im gemeinen Leben nothwendigen französischen Wörter und Redensarten, Onolzbach 1773.

Zur Stellung eines ordentlichen Professors der Philosophie an der Universität Helmstädt gelangte Dr. Carl Anton.*) Derselbe ist 1722 in Mitau geboren und hiess als Jude Mosche Gerson Kohen. Er stammte aus einem priesterlichen Geschlecht, das viele berühmte Schriftsteller der Juden erzeugt hat, so dass es unter denselben den Namen „der goldenen Kette“ führte. Zu seinen Vorfahren väterlicherseits gehörte z. B. Bartenora, der bekannte Glossator der Mischna, zu denen seiner Mutter der kabbalistische Rabbi Chaim Vital und Lipmann Heller. Anton studirte 7 Jahre in Prag unter Jonathan Eibesbüsch, der hernach in Hamburg und Altona als Oberrabbiner wirkte. Später ging er auf Reisen nach Constantinopel und wurde dort sehr krank. In der Zeit seiner Krankheit war er um das Heil seiner Seele sehr bekümmert und wurde noch unruhiger, als er während derselben die Stelle im Daniel über die 70 Wochen las, welche ihm alle jüdischen Erklärungen nicht zu deuten vermochten. Er vermuthete damals schon, dass nur durch Christum die Lösung zu finden sein werde, und war entschlossen, die christliche Lehre jetzt sorgfältig zu prüfen. So kam er nach Wolfenbüttel, wo er wieder von grosser körperlicher Schwachheit befallen wurde. Da erwachte die alte Angst von Neuem in ihm, und er entschloss sich daher jetzt in jener Stadt um den christlichen Unterricht zu bitten. Der Herzog liess ihn durch P. Meyers unterrichten und 1748 wurde er von demselben getauft. Der Fürst wollte sein reiches rabbinisches Wissen verwerthen und deshalb stellte er ihn als Lektor der rabbinischen Literatur an der Universität Helmstädt mit auskömmlichem Gehalte an.

*) Saat 1871. Michaeli S. 214 ff. Kalkar 176.

Von Anton erschien: Kurzer Entwurf der Erklärung jüdischer Gebräuche zum Gebrauche akademischer Vorlesungen entworfen, 3 Theile, Braunschweig 1752—1754, mit einem Anhang über die jüdische Sittenlehre. Die Gebräuche der Juden stellt er im Zusammenhange nach den Kategorien der Wolf'schen Philosophie dar und vertheidigt dabei warm und eifrig die Juden gegen die falschen Beschuldigungen, dass sie Christenblut gebrauchten, Brunnen vergifteten u. s. w. Zeigt daneben diese Schrift auch die Neigung, den Talmudismus in manchen Stücken mehr, als es billig und recht ist, in Schutz zu nehmen, so räumt doch Anton hier auch manche Schäden desselben, den Zwiespalt in seinen sittlichen Anschauungen und eine trübe Mischung von Gutem und Bösem in demselben ein. In seiner Kurzen Nachricht von dem falschen Messias Sabbathai Zebi, Wolfenbüttel 1752, nimmt er sich seines Lehrers Jonathan Eibeschütz gegen die ihn bedrängenden und befehdenden Juden an; seine Vorliebe für diesen der Kabbala ergebenden jüdischen Gelehrten geht aber bereits über das rechte Maass hinaus. 1756 gab er als ordentlicher Professor Abraham Jagels Gute Lehre und eine Einleitung in die rabbinischen Rechte nebst einer Abhandlung über den Judeneid heraus, Braunschweig. Diese Schrift sollte sich besonders gegen das Eisenmenger'sche Werk richten. Schön bezeugt er auch bei dieser Gelegenheit seine Liebe zu seinen Brüdern nach dem Fleisch und erklärt, dass er täglich ihre Bekehrung wünsche. Seine Vertheidigung der Juden gegen Eisenmenger ist eine recht ausführliche, aber hier zeigt sich noch mehr eine bedenkliche Neigung, die Gerechtigkeit zu Gunsten der Juden zu beugen und selbst das Unentschuldbare zu entschuldigen. Er geht hier so weit, dass er sogar die thatsächlich überaus laxen Auffassung des Eides unter den Juden seiner Zeit in möglichst günstigem Lichte darzustellen bemüht ist.

Je älter Anton wird, desto weniger vermag man ihm in seinen Schriften mit rechter und voller Zustimmung zu folgen, und eben dies scheint auch für die Behauptung zu sprechen, dass Anton später wieder Jude geworden sei. In den ferneren Nachrichten von St. Schultz II, 50 schreibt ein Geistlicher an diesen, dass es ihm an mehreren Orten versichert worden sei, Anton sei zum Judenthum zurückgekehrt, und Professor Dav. Fr. Megerlin in Frankfurt a. M. behauptet 1773 in seiner Schrift „Liebreiche Anreizung der zerstreuten Judenschaft zur endlichen Annehmung

der Religion des einigen Mittlers Jesu“ S. 16 das Gleiche. Für Anton ist dasselbe verhängnissvoll geworden, was nicht wenigen Proselyten unserer Gegenwart verderblich zu werden droht, dass der Stammespatriotismus in ihnen über ihrem Christenthum steht.

Während aber für Anton die falsche Volksvorliebe zur Klippe geworden ist, so bei einigen anderen Proselyten ein trauriger Hass gegen ihre früheren Glaubensgenossen oder die ebenso hässliche Sucht, sich durch Feindseligkeit gegen ihr Volk die Gunst der Christen zu erwerben. Die Proselyten dieser Art haben je und je viel dazu beigetragen, dass die Antipathie der Christen gegen die Juden desto stärker wurde, und man den letzteren alles mögliche Schändliche zutraute. Für sich selbst aber haben jene Menschen keinen Gewinn davon gehabt, denn man lernte sie bald als unzuverlässige Leute kennen, und viele Christen hielten nunmehr am Liebsten alle Proselyten für Heuchler und Betrüger.

Einen schlechten Namen durch solche Gehässigkeit gegen die früheren Glaubensgenossen hat sich z. B. Paul Wilhelm Hirsch gemacht.*) Derselbe unterrichtete in den orientalischen Sprachen in Berlin und schrieb 1717 ein Buch: „Entdeckung der Tekuphoth oder des schädlichen Blutes, welches über die Juden viermal des Jahres kommt, laut ihrer eigenen Kalender.“ Hirsch gab an, dass die Juden zur Strafe für die Kreuzigung Christi nicht bloss an Hämorrhoiden litten, sondern auch viermal des Jahres ihre Gefässe mit Blut sich füllen sähen, welches alle Speisen verdürbe. Mit derselben Anklage trat Michael Paul hervor, welcher zuerst Katholik war und 1726 in Wittenberg lutherisch wurde. Christian Wilhelm Christlieb**) gab 1745 in Fürth einen kurzen Auszug aus den Selichoth oder jüdischen Bussgebeten heraus, in welchem er die Juden der Lästerung Christi und der Christenheit beschuldigt. Auf die Bitte, welche die Judenschaft an die Halle'sche theologische Facultät um ein Gutachten über diese Schrift richtete, lieferten die Professoren Jakob Baumgarten und Christian Benedikt Michaelis 1745 ein solches, und beiden stimmte die Altorfer Fakultät bei. Eben diese Gutachten aber zeigen, wie sich besonders unter dem Einflusse des Pietismus und des Institutum Judaicum

*) Wolf B. H. 3 Nr. 1810 b.

**) Kalkar 168.

das Urtheil über die Juden allmählig gemildert hat, und wie sehr man jetzt geneigt war, Gerechtigkeit gegen dieselben zu üben.

Die Schrift von Michaelis trägt den Titel: „Bedenken über des Proselyten Christ. Wilh. Christlieb kurzen Auszug aus den Selichoth oder jüdischen Bussgebeten, betreffend die Lästerung Christi und des Christenthums auf Erfordern der Judenschaft gestellt“, die von Baumgarten „Theologisches Bedenken über die gewissenhafte Duldung der Juden und ihres Gottesdienstes unter den Christen und über den kurzen Auszug u. s. w.“ Die Hallenser wie die Altorfer sprachen die Juden von der Beschuldigung, dass in den betreffenden Gebeten eine Lästerung Christi und des Christenthums enthalten sei, im Allgemeinen frei. Aber auch die Leipziger theologische Facultät erkannte z. B. in einem Gutachten vom Jahr 1714 die Grundlosigkeit der Beschuldigung, dass die Juden Christenblut gebrauchten, ausdrücklich an. Die herzlichste Theilnahme für die Juden sprach sich besonders in dem Gutachten von Baumgarten aus. Zwar wolle er, so lautet sein Bekenntniss, nicht leugnen, dass Lästerungen in den von Christlieb angezogenen Stellen enthalten seien, aber die schlimmsten Stellen kämen in den alten Gebetbüchern nicht vor, und für einen Proselyten gezieme es sich am wenigsten, die Obrigkeit zum gewaltsamen Einschreiten gegen seine früheren Glaubensgenossen aufzurufen. Hartes Verfahren gegen die Juden sei überhaupt vom Uebel, und auch die Obrigkeit müsse dasselbe vermeiden, während sie dagegen die Juden anders als die Christen werde halten müssen, an denen sie freilich viel bessere Unterthanen habe.

Auch unter den Proselyten dieses Zeitraumes gab es einige gewöhnliche Betrüger. So werden Fälle erwähnt, in denen Getaufte noch einmal die Taufe begehrt, um das übliche Pathengeld wiederholt zu erlangen. Paulus Christianus Kirchner, der eine Zeitlang am reformirten Gymnasium in Halle hebräischen Unterricht ertheilte, und dessen jüdisches Ceremoniel Sebast. Jak. Jugendres 1724 mit Bildern versehen herausgab, gehört zu jenen unlauteren Menschen und soll zuletzt wieder Jude geworden sein. Fr. Wilh. Christoph Taufenburg, der sich bei Christen durch Schriften gegen die Juden einzuschmeicheln suchte, endete im Gefängniss.

Erfahrungen solcher Art haben das preussische Edikt vom Jahre 1744 veranlasst, welches für das Königreich bestimmte, dass kein Jude mehr zum Unterricht in der christlichen Religion

angenommen werden solle, ehe man nicht Gewissheit über seinen früheren Wandel erlangt habe.

Ein Abenteurer war Martin Caspar Brenk.*) Von Hause aus Christ ging er die verschiedensten Wandelungen durch. Er war zuerst Jurist, kam 1736 nach Anspach, genoss die Gunst des Senatspräsidenten Frh. v. Seckendorf, arbeitete an einer Widerlegung der Wertheimer Bibel, floh, weil er in Händel gerieth, nach Norddeutschland und wurde dort Notar, dann Hofmeister, ging 1749 nach Amsterdam, wurde Jude, dann aber wieder Christ, Legationssekretär in Kassel und wohnte zuletzt in Schobdach bei Wassertrüdingen bei der Gattin des Dekans v. d. Lith. Er sollte in Halle Professor, in Göttingen Lektor des Hebräischen, in Anspach Sitteninspektor auf dem Gymnasium, in Sicilien Auditeur werden und wollte die Wallachei colonisiren und dort ein Königreich errichten.

Unstät ist aber auch das Leben so mancher Proselyten dieses Zeitraumes. Weil sie keine gewisse Existenz fanden, zogen sie mit ihrem Taufzeugnisse bettelnd von Ort zu Ort. Wohl besass Hamburg in dem Vermächtniss von Edzard und Placcius einige Mittel, um einer gewissen Anzahl der Bekehrten zu einer neuen Existenz zu helfen; und auch sonst kommen Vermächtnisse für Proselyten vor, wie das von Hermann Allendorfer zu Frankfurt a. M. 1703, welches verordnete, dass die Zinsen eines Kapitals von 300 Gulden stets zum Besten eines Proselyten verwandt werden sollten. Aber auch nur entfernt hinreichende Mittel, um dem Proselytenelend ein Ziel zu setzen, waren nicht vorhanden. Um so mehr fordert es Beachtung, dass die Zahl der Rückfälligen nur eine ganz kleine ist, während viele selbst unter den in grösster Armuth dahinlebenden Proselyten oft rührende Bekenntnisse von ihrem Glauben abgelegt und ihr Joch würdig getragen haben. Das Christwerden brachte den Proselyten der damaligen Zeit keine Vortheile, die zum Uebertritt wirklich reizen konnten, sondern verschlimmerte sehr oft nur ihre bürgerliche Lage und stürzte sie recht oft aus geordneten in die unsichersten Verhältnisse. Wenn also trotzdem ihre Zahl damals eine verhältnissmässig ansehnliche war, so ist das ein deutlicher Beweis dafür, dass es vielen von ihnen mit ihrem Christenthum ein wirklicher Ernst war. In der That war es zu jener Zeit

*) Saat. Weihnacht 1868. S. 172.

dem evangelischen Deutschland gegeben, in das Gewissen vieler Juden mit der religiösen Frage einzudringen; die Aufgabe dagegen, die Gewonnenen christlich und bürgerlich zu erziehen und ihr Leben in der rechten Weise neu zu gestalten, hat dasselbe nur in sehr geringem Maasse gelöst.

Eine Thatsache will jedoch noch besonders hervorgehoben sein, nämlich die, dass es das evangelische Deutschland gewesen ist, welches von der Reformation an und in stets wachsendem Maasse die Führerrolle in der Bewegung übernommen hat, welche die Judenfrage in heilsamer Weise für Juden und Christen zu lösen bestrebt war. Alle anderen Länder traten auf diesem Gebiete hinter dem evangelischen Deutschland der früheren Zeit entschieden zurück und dies zumal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nirgends ist auch ein innerer Fortschritt in diesem Stücke so klar und deutlich zu erkennen als hier und nirgends hat man die Tragweite dessen, um was es sich handele, so tief, so nüchtern und wahr als auf deutsch-evangelischem Boden erkannt.

Die allmähliche innere Erschütterung des rabbinischen Judenthums ist denn auch in besonderem Maasse durch die Einwirkungen, die von dem evangelischen Deutschland auf dasselbe ausgingen, geschehen. Und es war kein Zufall, sondern das einfache Ergebniss der geschichtlichen Entwicklung, dass im deutschen Judenthum jene neue Zeit anbrach, welche die Auflösung und geschichtliche Ueberwindung des rabbinischen Judenthums bedeutete. Das neuere Judenthum und seinen Gang wird denn auch nur derjenige verstehen, welcher die frühere evangelische Kirche und zumal die Deutschlands in ihrem Verhältniss zu den Juden verstehen gelernt hat.

4. Die Schweiz.

Die Schweiz blieb, obgleich sich Juden nur in der Grafschaft Baden im Aargau aufhalten durften, nicht unbetheiligt an dem Missionswerke der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Taufe konnten dort freilich nur ausnahmsweise solche Juden erlangen, denen zum Zweck der Ertheilung christlichen Unterrichtes die Erlaubnis zum Aufenthalt im Lande gewährt wurde. Die Zeit des Eifers für die talmudischen und rabbinischen Studien war in der Hauptsache vorüber, und auch hier